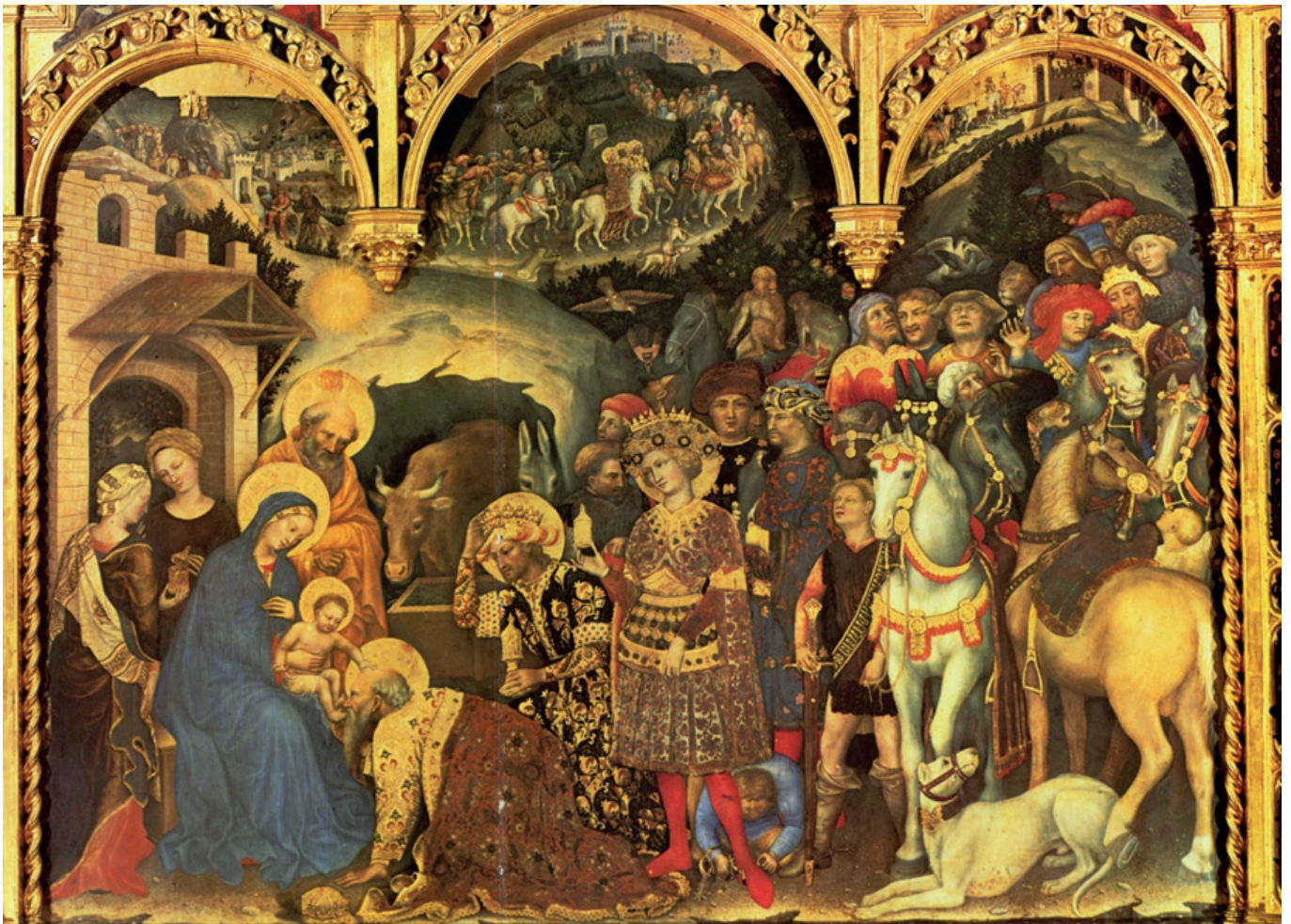


Ein Dreikönigskuchen für alle am Lebensraum jüngerer Kinder Interessierte

Marco Hüttenmoser

Auf dem Umschlag meines Buches «Kindheit ohne Raum» ist ein Kind im Strassengraben. Manche Betrachter werden sich entsetzen. Die Verkehrssicherheitsfachleute werden sagen, das geht gar nicht. Dem Kind hingegen gefällt es durchaus, auf dem Strassenraum herumzukriechen und mit seinen kleinen Fingern die Strukturen der Strassenoberfläche abzutasten. Das Bild hat allerdings auch Symbolcharakter, denn in unserer Politik der frühen Kindheit liegt das Kind tatsächlich im Strassengraben. Es existiert nur dann, wenn Massnahmen nicht nur den Eltern, sondern auch der Wirtschaft (Arbeitskräfte) und dem Staat (mehr Steuern) etwas bringt. Das beiliegende Dokument wirft einen Blick auf die Geschichte des bis heute üblichen Abschiebens des Kindes in die Arme der Mutter. Die alte Malerei ist reich an Beispielen. Als erste Anregung sei hier ein Bild des italienischen Malers Gentile da Fabriano (geb. um 1360): Ein Prachtsbild. Die Könige besuchen mit grösster Prachtentfaltung das königliche Kind und was treffen sie an: Ein kleines nacktes Kind, das dem König liebevoll die Glatze streichelt.



Drei Könige suchen das Christkind und finden ein Kind

Die Geschichte zeigt, unsere Untersuchungen* bestätigen, dass wir ein falsches Verständnis von Mutterschaft und Elternschaft haben. Die kommenden Festtage und der Jahreswechsel sind eine gute Gelegenheit, darüber nachzudenken. Worin bestehen die Aufgaben und Pflichten der Mütter und Väter jüngerer Kinder wirklich? Wo werden deren Möglichkeiten durch die Gesellschaft und die Politik falsch eingeschätzt? Ein Blick zurück in die bildliche Tradition führt uns einen ersten Schritt weiter.

In der Malerei wird der Säugling über Jahrhunderte hinweg zumeist in inniger Gemeinschaft mit seiner Mutter dargestellt.



Die Erforschung der Mutter-Kind-Beziehung knüpft an diese Tradition an und führt sie weiter.

Die Theorie der Bindung

Verstärkt wurde die wissenschaftliche Analyse der Mutter-Kind-Beziehung dort, wo die Mutter fehlte und Kinder isoliert in Heimen aufwuchsen. Es entstand die Theorie der Bindung. Ihr wird von ihren Vertreterinnen und Vertretern universelle, da vererbte Geltung zugesprochen. Die Analyse der Experimente und Beobachtungen zeigt nun, wie einseitig sich die Forscher und Forscherinnen auf Details der Mutter-Kind-Beziehung konzentrierten und beobachtete Fehlentwicklungen konsequent dem Fehlen der Mutter zuordneten. Einwirkungen äussere Lebensumstände, der Art der Pflege und der Wohnumgebung des Kindes usw.. blieben weitgehend unbeachtet. Die Eigendynamik des Kleinkindes, seine Neugier, sein Wille, sich der Umwelt zuzuwenden, die ihm begegnenden Dinge zu ergreifen und sich dabei aus der Umarmung der betreuenden Person zu befreien, wurden kaum beachtet.

Die Folgen der Ausklammerung des Lebensraumes

Das Ausklammern des kindlichen Lebensraumes erweist sich als problematisch. Das enge Zusammensein von Mutter und Kind, oder Vater und Kind ist bis heute das angestrebte Ideal geblieben. Es darf nicht gestört werden. Die Eltern «sorgen ja» für das Wohlbefinden ihres Kindes. Wenn immer Probleme auftreten, geht man primär davon aus, dass an der Eltern-Kind-Beziehung etwas nicht stimmt. Mit dieser einseitigen Betrachtungsweise bleibt der kindliche Lebensraum unbeachtet. Das Problem liegt weniger bei zum Teil umstrittenen Details der Beziehungsanalysen, sondern in der Einseitigkeit und Dominanz, mit der sich die Forschung über Jahrzehnte hinweg auf die Beziehungsdimensionen konzentriert und andere Ansätze vernachlässigt und blockiert hat.

Der Verzicht auf die Auswirkungen eines kinderfreundlichen Wohnumfeldes erweist sich in vielen Bereichen als gravierend. Ein typisches Beispiel hierzu ist der Bildschirmkonsum der Kinder. Alle Massnahmen, die von den Erziehungswissenschaften und Ratgebern erteilt werden - und es sind hunderte - beziehen sich auf die Anpassung der Eltern-Kind-Beziehung. Dass in diesem Beispiel allein schon die Möglichkeit zum Spiel im Freien den Bildschirmkonsum der Kinder wesentlich reduziert, wird bezeichnenderweise nicht in Betracht gezogen.

Der ständige Zwang, sein Kind überallhin zu begleiten, führt zu einer angespannten und vor allem allzu engen Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Verstärkt wird dies durch den Strassenverkehr. Die Folge ist, dass viele Eltern ihre Kinder mit dem Auto in den Kindergarten oder später in die Schule fahren. Diese Taxidienste werden von Organisationen der Verkehrssicherheit als Überbetreuung kritisiert und von der Bevölkerung mit Schimpfworten wie Helikoptereltern usw. verurteilt. Dies geschieht, ohne sich Rechenschaft zu geben, dass die Wurzeln der Überbetreuung in umweltlichen Bedingungen liegen. Gesellschaftliche Zwänge werden auf die persönlichen – angeblich «fehlgeleiteten» - Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern übertragen.

Die Könige haben sich in der Wüste verirrt



Die Politik interessiert sich nicht für jüngere Kinder und deren Familien.

Die Politik der frühen Kindheit folgt der Einseitigkeit der Forschung. Sie geht davon aus, dass man –, abgesehen von medizinischen und therapeutischen Dienstleistungen –, in den ersten Lebensjahren alles über die persönlichen zwischenmenschlichen Beziehungen regeln kann. Diese sind für die Politik unantastbar. So schreibt Nadine Jürgensen im Magazin des Tagesanzeigers (18. November 2023): *«In der Schweiz sind wir so aufgestellt, dass die Zeit von der Geburt bis zum Kindergarten hauptsächlich privat organisiert und finanziert werden muss.»* - Zusätzlich gravierend ist, dass dies nicht nur für finanzielle Angelegenheiten zutrifft, sondern auch für die strukturelle Situation, in der sich die junge Familie befindet, so die Wohnsituation, das Wohnumfeld und insbesondere Spielräume, die jüngere Kinder eigenständig erreichen und dort mit andern Kindern bespielen können. Fehlen diese, so wird ein gesundes Aufwachsen der Kinder wesentlich erschwert.

Wir wissen wenig bis nichts über den Alltag jüngerer Kinder. So wird seit Jahrzehnten gefordert, dass der Alltag jüngerer Familien besser erforscht werden muss (Mikrozensus). Das Gegenargument des Bundesrates in einer jüngst im Nationalrat erneut erhobenen diesbezüglichen Forderung lautet: *«Im Hinblick auf Datenerhebungen haben Eltern allerdings häufig Bedenken, Informationen zu ihren Kindern zu liefern. Aus diesem Grund gibt es kaum öffentliche Erhebungen zu Kindern unter sechs Jahren.»* Demgegenüber ist anzumerken, dass in eigenen grossen Umfragen bei Eltern jüngerer Kinder über 70 Prozent der Eltern geantwortet haben .

Ein weiteres Beispiel der bundesrätlichen Haltung zeigt der Vorstoss im Nationalrat von Yvonne Feri, die mehr über das Ausmass der Kurzsichtigkeit bei Kindern in der Schweiz wissen wollte. In seiner Antwort anerkennt der Bundesrat zwar, dass Kurzsichtigkeit wesentlich durch Bewegungs- und Raummangel sowie erhöhten Medienkonsum entsteht. Dies zu erforschen und dagegen Massnahmen zu ergreifen, sei aber nicht nötig. In der Diskussion des Vorstosses formuliert die SVP-Nationalrätin Verena Herzog eine Meinung, die weit über die persönliche Äusserung hinausgeht und in unserer Gesellschaft und Politik weit verbreitet ist: *«Denken Sie nicht auch, dass es vor allem eine Aufgabe der Eltern ist, zu schauen, dass die Kinder genügend im Freien sind?»*. Sich im Freien bewegen, braucht Raum, Raum der geeignet ist, dass Kinder dort spielen können. Solche Räume können Eltern nicht schaffen. Dies ist Aufgabe der Öffentlichkeit.

Verdichtet zu bauen ist heute gewiss eine Notwendigkeit. Wird kindergerecht verdichtet gebaut, so führt dies zu mehr Spielkameradinnen und -kameraden im Freien, zu mehr Kontakten unter den Eltern, zu mehr Nachbarschaftshilfe und somit zu gesellschaftlich hoch bedeutenden Zellen des Zusammenlebens. Meistens ist jedoch das Gegenteil der Fall: Verdichtetes Bauen erweist sich als eine Bedrohung für selbstständig erreichbaren Spielraum der Kinder im Wohnumfeld. Besteht ein öffentlicher Spielplatz in erreichbarer Nähe von 200 Metern (Baugesetz Kanton Bern), kann auf Spielraum beim Haus verzichtet werden. Im österreichischen Baurecht genügen dazu sogar 400 Meter. Wenn derartige Entfernung als «erreichbar» für jüngere Kinder bezeichnet werden, liegt ein völlig falsches Verständnis von Erreichbarkeit vor. Es ist völlig klar, dass damit gemeint ist, dass man jüngere Kinder begleitet. Am Zielort müssen die Eltern ausharren und warten, bis die Kinder wieder nach Hause begleitet werden können. Diese „unproduktive“ Zeit können nicht alle Eltern aufbringen. Dies führt zu einer deutlichen Reduktion der Bewegungszeit der Kinder und ermöglicht kaum ein eigenständiges Erkunden der Umwelt und ein Knüpfen intensiver Kontakte zu anderen spielenden Kindern.

Die Beispiele können beliebig erweitert werden. Die Politik der frühen Kindheit ist in unserer Gesellschaft darauf ausgerichtet, dass jüngere Kinder an die Hand der Mutter, des Vaters oder einer erwachsenen Begleitperson gehören. Die für eine gesunde Entwicklung so wichtigen Räume, die eigenständige Bewegung, das selbstständige Erkunden der Umwelt und die eigenständige Aufnahme sozialer Kontakte im wohnungsnahen Umfeld ermöglichen, haben keinen Platz.

Doch noch ein Geschenk

Kurz vor Weihnachten hat das Sozialamt der Stadt Zürich in Zusammenarbeit mit dem Tiefbauamt entschieden, eine Arbeitsgruppe zu bilden, welche die Begegnungszonen der Stadt überprüft und so verändert, dass die Kinder sich dort tatsächlich unbegleitet bewegen, ihre Fahrtüchtigkeit auf Rädern üben und ihre soziale Entwicklung mit den Kindern der Nachbarschaft fördern können. – Eine wichtige Massnahme

Die Massnahme entspricht im Kern dem, was die Maler schon im Mittelalter festgestellt haben, wenn sie vor der Aufgabe standen, den Besuch der drei Könige an der Krippe zu malen. Die Maler gehen von ihren Erfahrungen mit kleinen Kindern aus. Die kleinen Christkinder winden sich aus der Umarmung der Mutter, werfen ihren Blick auf die farbig glitzernden Objekte in den ihnen entgegengestreckten Gefässen, greifen nach ihnen. Dass diese glitzernden Dinge aus Gold sind oder es sich um Edelsteine handelt, interessiert die Christkinder nicht. Es könnten genauso gut bunte Steine am Rande einer Begegnungszone sein. Den Kindern Raum für Eigenaktivitäten zu geben, ist entscheidend. - **Diese Christkinder wären heute keine Jugendlichen, denen es, wie viele Psychologinnen und Psychologen feststellen, auf gravierende Weise an Selbstwirksamkeit fehlt.**



Liebe Freundinnen, liebe Freunde, sehr geehrte Damen und Herren. Der Autor des Briefes wünscht Ihnen eine geruhssame Zeit. Sie sollte erfüllt sein von Gedanken, wie wir unsere Gesellschaft den Kindern näher bringen können. Dazu braucht es unseren Einsatz, jenen der Medien und vor allem der Politiker und Politikerinnen Mit besten Grüssen
Marco Hüttenmoser, www.kindundumwelt.ch*

**Genauere Angaben zu den im Brief erwähnten Aspekten finden Sie im Buch «Kindheit ohne Raum», das vor kurzem im LIT Verlag erschienen ist.*